Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 73 (1981)

Heft: 10

Artikel: Als Herman Greulich, der "Vater der schweizerischen Arbeiterbewegung", aus der SP Zürich ausgeschlossen wurde

Autor: Gruner, Erich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-355058

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als Herman Greulich, der «Vater der schweizerischen Arbeiterbewegung», aus der SP Zürich ausgeschlossen wurde

Erich Gruner

> «Wir stammen aus der Zeit, da bei der Sozialdemokratie für die eigene Person noch nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren war... Jetzt nistet sich der Geschäftssozialismus ein, wenn unsere Bewegung irgendwo ein bisschen Macht zu gewinnen beginnt...» Darüber «hilft unsereinem nur die philosophische Erwägung der marxistischen Theorie hinweg, dass schliesslich alle diese kleinen und grossen Macher doch nur Werkzeuge der geschichtlichen Notwendigkeit sind.» (P. Brandt, soz. Nationalrat aus St. Gallen 1904)

Eine alte und doch stets aktuelle Geschichte

Das im Titel erwähnte Ereignis spielte sich 1894 ab. Es beleuchtet schlagartig, dass das Verhältnis zwischen den *Gewerkschaften* (damals vertreten durch Greulich) und den *sozialistischen Stadtparteien* trotz der üblicherweise sehr engen Bindung auch früher schon gespannt sein konnte. Im Hintergrund des damaligen Ausschlusses wirkte noch ein zweites, heute ebenso aktuelles Thema mit, das Verhältnis von *Praxis* und *Programmatik* oder Theorie. Schliesslich spielte, wie fast bei jedem derartigen Konflikt, auch Persönliches eine Rolle. Der *Praktiker*, aber geniale Autodidakt Greulich war 1887 bei der Wahl zum *Arbeitersekretär* – er blieb es bis 1920 – einem *Intellektuellen* vorgezogen worden: Robert *Seidel*. Auch dieser entstammte zwar wie Greulich der Arbeiterklasse, hatte aber als Sekundarlehrer ein abgeschlossenes Universitätsstudium und fühlte sich Greulich unendlich überlegen.

Gegenwart und Geschichte erklären sich wechselseitig

Dass bei Greulichs Ausschluss auch die Rache Seidels mit im Spiele war, weil er 1887 nicht als Arbeitersekretär gewählt worden war, braucht uns jetzt nicht zu beschäftigen. Dagegen stand ein anderes, heute ebenso aktuelles Thema im Vordergrund: die Rolle der *Intellektuellen* in Partei und Gewerkschaft. Wer *Geschichte* schreibt, wie ich es heute mit der Erforschung der schweizerischen Arbeiterbewegung von 1880 bis 1914 tue, der weiss, dass er damit stets auch die *Gegenwart* im *Raume der Vergangenheit* «mit» erklärt, ob er will oder nicht. So ist umgekehrt die Rolle der Intellektuellen in der Gründungsgeschichte der SPS (1888 bis 1904) überhaupt nicht zu analysieren, ohne dass man gleichzeitig Parallelen zieht zu der 1968 einsetzenden «Grosseinwanderung» von Intellek-

tuellen meist bürgerlicher Herkunft in die SPS. Die Motive von 1968 mögen heute etwas zurückgedrängt sein zugunsten solcher, wie sie etwa ein Rudolf *Bahro* vertritt. *«Alternativsozialismus»* wird von ihm und andern Theoretikern wie A. Gorz mit dem «Abschied vom Proletariat» gleichgesetzt. Dieses ist in gewissem Sinne heute gleichbedeutend mit der *gewerkschaftlich* organisierten Basis, von der sich heute viele SP-Intellektuelle absetzen. Aber wozu? Bahro zieht zwischen seinem kulturrevolutionären Sozialismus und den Christen eine Parallele. Denn diese hätten das erstarrte alte Rom genau gleich aus den Angeln gehoben, wie er dies mit seinem Programm der totalen ökologischen *Umkehr* erreichen möchte.

«Bekehrung», soziale Herkunft und Entfremdung von der Basis

Die «umweltschützlerische Umkehr oder Bekehrung» findet in der *Sache* selbst keine Parallele in der Geschichte; dafür umso mehr in der Soziologie und Psychologie «bekehrter», z. B. aus dem Bürgertum stammender Intellektueller. Von den beiden Aspekten betrachten wir zuerst den sozialen: Was bedeutet *unterschiedliche soziale Herkunft* für eine jeweilige Führergeneration, damals und heute? Wir berühren hier ein Grundproblem jeder Arbeiterbewegung. Es kommt in unserm Motto zum Ausdruck. Die ersten Sozialisten hatten wie die ersten Christen nicht nur mit der Bekehrung zu tun, sondern vor allem mit der *sozialen Isolation*. Aber dazu kam sehr bald auch der Zwang, in den jede Erweckungsbewegung gerät: Sie braucht Führer, inspirierte oder indoktrinierte, welche die Lehre allein richtig wiedergeben, deuten oder auslegen (Sektenprediger; rechtmässige Verwalter der Doktrin wie Bischöfe, Patriarchen, Päpste).
Da sich auch die Arbeiterbewegung auf utopische (z. B. Proudhon) oder unfehlbare Lehren (Marx) stützte, stellte sich für sie dasselbe Problem. Statt der Bischöfe braucht sie *Funktionäre*. Und diese entfernten sich ebenso von der Basis wie jene. Es ist ein seltener Glücksfall, wenn Funktionäre gleichzeitig arbeiterverbunden sind (ohne allzu viel Demagogie) und doch dank ihrer Ausstrahlungskraft eine allgemein anerkannte Autorität besitzen. Dabei spielt die *soziale Herkunft* eine unterschiedliche Rolle. Ehemalige Arbeiter wie August *Bebel* waren der Basis mehr entfremdet als Intellektuelle wie Jean *Jaurès*. Greulich teilte den Alltag mit den Arbeitern und blieb ihnen deshalb verbunden. Carl Moor, der Freund Lenins, wurde von den Berner «Büezern» als einer von ihnen empfunden, weil er trotz seiner illegitim adeligen Herkunft freiwillig ins Proletariat gestiegen war, sich demagogisch gab und trieb- und instinkthaft lebte. Seidel gewann die Leser seiner «Arbeiterstimme», weil er die Vorliebe der Basis für Skandalgeschichten ausbeutete und ihnen mit der Zurschaustellung seines Halbwissens imponierte. Der Weberpfarrer Eugster war Tag und Nacht für seine Textilarbeiter unterwegs und wurde wegen seiner Hingabe von ihnen wie ein Vater geliebt.

Warum und wozu Bruch mit der Herkunft?

Bei der wechselseitigen Erklärung von Gegenwart und Vergangenheit ist nun aber die *psychologische* Seite besonders aufschlussreich. Man kann die verschiedenartigen Typen der Gründergeneration der SPS nicht nach ihren *Motiven* und *Zielen* befragen, ohne nicht auch gleichzeitig im Geiste den heutigen Führern und Funktionären der SPS ähnliche Fragen zu stellen. Und zwar mit umso mehr Recht, als diese selbst solche Fragen wohl oft verdrängen. Am schwierigsten ist es sicher, sich über die *Motive* ins klare zu kommen. Gerade wenn man bedenkt, dass bei bürgerlicher Herkunft so oft ein totaler Bruch mit dem bisherigen Milieu in Kauf genommen werden muss, ist es schwierig zu entscheiden, wie stark dabei das Leiden an einer ungerechten sozialen Umwelt, und wie stark persönliche Enttäuschungen (z. B. sogenannte Frustrationen im Elternhaus) und entsprechende Ressentiments beteiligt sind. Leichter ist es, anhand von Zielen zu urteilen, die sich solche Menschen setzen. Sie werden sich mehr oder weniger frei dazu äussern. Und vor allem: Ihre Ziele können sie mit ihren Erfahrungen in Beziehung setzen. Wenn sie klug und vielleicht sogar weise sind, werden sie die ersten korrigieren, ohne in blosses Anpassertum zu verfallen.

Die Rolle von bürgerlichen Intellektuellen in der SPS

Wenn sich *heutige* jüngere und ältere Sozialdemokraten, die aus bürgerlichem Milieu stammen, nach Motiven und Zielen ihrer Wanderung oder «Bekehrung» befragen, sollten ihnen da nicht geschichtliche Kenntnisse von Erfahrungen ihrer «Vorfahren» aus der Gründerzeit dienlich sein? Man wird zwar heute die eine oder andere Brücke zum Herkunftsmilieu abbrechen. Aber man nimmt nicht im entferntesten jenes kaum vorstellbare Risiko der Gründergeneration auf sich, ganz ins Leere zu fallen, indem man gleichzeitig von den «ehemaligen» Freunden abgeschrieben und von den neuen Genossen nicht angenommen wird. Machen sich überhaupt solche «Lagerwechsler» heute viel Gedanken über das, was in ihnen seelisch vorgegangen ist und laufend vorgeht? Oder wird das durch Hassgefühle, Aggressivität und prestigeträchtigen Aktionismus übertönt, wie man sie bei «Abgefallenen», sogenannte Apostaten, so häufig findet? Oder: Folgen solche «Wanderer» nicht einfach einem Sog und strampeln bloss tüchtig mit, um konform zu sein?
An historischer Offenlegung solcher *«innerer»* Wandlungen fehlt es nicht. Etwas vom Besten, was je über dieses Thema geschrieben worden ist, dürfte die Biographie Peter Bielers über den SPS-Gründer Albert Steck sein. Wenn man diesen an der seelischen Grösse misst, mit welcher er die Verfemung durch sein Herkunftsmilieu und die politische Vernichtung durch seinen hinterhältigen Parteigenossen Carl Moor ertragen hat, darf man ihn zu den wenigen grossen Schweizern zählen. Die jahrelangen seelischen Kämpfe, die Otto *Lang* (Verfasser des SP-Programms von

1904) durchzumachen hatte, entnehmen wir den Tagebuchnotizen, die Ch. Spillmann in seiner Dissertation über ihn ausgewertet hat. Beide sind Sozialdemokraten geworden, weil sie kein anderes Mittel sahen, um das unvorstellbare soziale Elend ihrer Zeit zu überwinden. Das persönliche Tagebuch des späteren Bundesrichtes Fritz Studer, «Mein Weg zum Sozialismus», zeigt etwas weniger dramatische seelische Kämpfe, ähnlich wie es nach P. Schmid-Ammanns Biographie auch bei Emil Klöti der Fall gewesen sein muss. Steck dachte sich noch, dass sich die Besten aus der Bourgeoisie aus Hingabe für eine gute Sache der Fahne der SP anschlössen. Doch die «zweite» Generation, zu der z. B. ein Charles Naine gehörte, konnte – wie er z. B. den Weg aus dem christlichen Glauben heraus – nur darum finden, weil er sich an die starke Zukunftshoffnung festklammerte, welche der marxistische Glaube ihm schenkte. Der heutige Neomarxismus verleiht nicht im geringsten jene Glaubenskraft, wie sie ein marxistischer Glaube der Jahrhundertwende ausstrahlte. Das ist wohl auch der Hauptgrund, weshalb es der heutigen Sozialdemokratie an Männern mit jener Strahlungskraft gebricht, die ausgleichend, versöhnend und einigend wirken können.

«Unzertrennlichkeit von Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei?»

Eine Partei wird in *dem* Masse wirkungsvoll Geschichte machen, wie ihre Führer ihre Ziele an der Praxis überprüfen. So massen alle Sozialdemokraten der ersten und zweiten Generation ihre Ziele an den Erfahrungen, die sie in den *Gewerkschaften* sammelten. Sie waren darum auch fähig, die Parteilinie zu korrigieren. Durchaus nicht immer nur in ein und derselben Richtung! Als die SPS zwischen 1901 und 1910 unter der Grütlianerleitung geistig stagnierte, entwickelte Robert Grimm seine Thesen, die Gewerkschaften seien «die revolutionären Treibriemen der Zukunftsgesellschaft». Tatsächlich wurden sie durch ihre damaligen Streikerfahrungen auf diesem Weg fast notwendigerweise gewiesen. Als aber die SPS dreissig Jahre später unter dem retardierenden Einfluss Grimms nur zögernd die schweizerische Demokratie zu entdecken begann, waren es Gewerkschafter wie Konrad Ilg, die als Wegweiser wirkten.
Wenn heute in vielen schweizerischen Städten eine Spaltung zwischen jungen SPS-Intellektuellen und kampferprobten älteren Gewerkschaftern droht, dann ist das in erster Linie ein Zeichen der *Geschichtslosigkeit der jungen Generation.* Sie hat offenbar gerade noch *so viel* für Geschichte übrig, um den «historischen Marx», halbwegs verdaut, zu reaktivieren (vergegenwärtigen). Das Wort von der «Unzertrennlichkeit von Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei» ist aber von keinem Geringeren als dem Marx-Freund J. Ph. *Becker* um 1870 in Genf geprägt worden. Keiner der vielen sozialökonomischen ausländischen Dozenten in der Schweiz hat nicht gesehen, dass in diese Unzertrennlichkeit *der* einzigartige Charakter der schweizerischen Arbeiterbewegung ruht.

Wo auch immer man in den Nachbarländern Umschau halten mag: in den Städten stets strenge Trennung zwischen apolitischen Trade Unions oder ebenso apolitischen Anarchosyndikalisten oder apolitischen deutschen Gewerkschaftskartellen. Wer diese «Unzertrennlichkeit» aufs Spiel setzt, setzt die schweizerische Arbeiterbewegung als Ganzes aufs Spiel. Das sei zum Schluss noch an zwei Beispielen erörtert, einem aus der Geschichte und einem aus der Gegenwart.

Ausgleich zwischen Praxis und Theorie – eine Folge der richtigen Beziehung zwischen Führern und Basis

Der ressentimentgeladene, egozentrische *Intellektuellentypus* in der Arbeiterbewegung ist uns bis jetzt nur am Rande begegnet. Ist es aber nicht bezeichnend, dass überall dort, wo er auftaucht, die SP von Spaltung bedroht ist? Ich hatte ein Kapitel meines Buches schon lange mit dem Titel *«Selbstzerfleischung»* versehen, bevor ich dieses Wort im Artikel von R. Strahm im Profil 1981, Nr. 7/8, S. 10, las. Merkwürdig, dass eine solche gleichzeitig in Lausanne und Zürich feststellbar war. Der Lausanner Sozialdemokrat A. *Fauquez* spaltete damals die französischsprachige von der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Ein Arbeiter kommentierte den «Spaltungs-» oder «Advokaten-»Kongress mit der Bemerkung: «Die Herren hatten den Arbeitern gnädigst gestattet, zugegen zu sein.» (Arbeiterstimme 75 vom 17. September 1892.) Es gab übrigens auch damals eine «Commission d'Yverdon», welche Programm und Statuten der neuen «Fédération romande» ausarbeiten musste. Der Advokat Fauquez gilt zwar als Gründer der Waadtländer Arbeiterbewegung. Er bezog sie aber dermassen einseitig auf seine Person und seinen Hass gegen seine früheren freisinnigen Freunde, dass er sich um den Nachwuchs im Waadtland überhaupt nicht bekümmerte. Als er 1901 erst 42jährig plötzlich starb, drängten sich lauter Unfähige in die Lücke. Im erbitterten Kampf zwischen verschiedenen parteipolitischen und gewerkschaftlichen Sekten zerfleischten sie sich solange, bis der Neuenburger Naine von 1910 an das Waadtländer Haus wieder aufbaute.
Zürich 1893/94: Der zum Sekundarlehrer avancierte ehemalige Arbeiter Robert *Seidel*, damals Redaktor der «Arbeiterstimme», stürzte zuerst das ihm missliebige Bundeskomitee des SGB. Dann veranlasste er «seine» Zürcher SP-Sektion, unter Mithilfe von auswärts herbeigeholtem «Stimmvieh», u. a. auch «junger oppositioneller» Deutscher, Greulich auszuschliessen. Gründe: Greulich «politisierte», obschon ihm dies als vom Bund besoldetem Arbeitersekretär verboten war. Als sich Seidel um dieselbe Stelle wie Greulich beworben hatte, war er gerade wegen «seines» politischen Programms unterlegen! Nun liess sich Greulich auf einer Koalitionsliste der Demokraten für den Nationalrat aufstellen. Die Hauptsünde aber: Greulich half eifrig mit bei der von Steck lancierten Initiative «Recht auf Arbeit». Steck wollte damit nicht nur die Arbeitslosigkeit bekämpfen, sondern auch ein «Recht *der* Arbeiter» begründen (Koali-

tionsrecht, Klagbarkeit gegen Misshandlungen durch Arbeitgeber usw.). Wer die damalige Literatur genau kennt, entdeckt plötzlich, dass die Grundgedanken dieser Initiative gar nicht von Steck als erstem, sondern bereits 1888 von Greulich formuliert worden sind. Und zwar in einem genial zu nennenden Artikel, in welchem er Arbeitsmarkt und Warenmarkt, die Kombination von bürgerlicher Laissez-faire- und Schutzzollpolitik und die Nichtintervention im sozialen Bereich meisterhaft in ihren inneren Zusammenhängen aufzeigte.
Freilich, Greulich war damals noch kein Marxist – er wurde es zeitlebens nie ganz. Er war ein Autodidakt. Er las und las und verstand, was er las. Er baute sich aus verschiedenartigen Bausteinen ein geistiges Gebäude von merkwürdiger Einheitlichkeit. Kennte man das Schrifttum Greulichs besser, fände man bei ihm als Fourieristen wertvolles Material über die Gewerkschaften als Träger einer genossenschaftlich *selbstverwalteten Wirtschaft*. Demgegenüber kannte der Sekundarlehrer Seidel Marx nur so weit, als er ein «Recht auf Arbeit» als mit Marx nicht vereinbar begriff. Er bekämpfte dieses, indem er die Leser der «Arbeiterstimme», über die er wie über sein persönliches Eigentum verfügte, während eines halben Jahres in einer Artikelserie «Das Recht auf Arbeit von Moses bis zur Gegenwart» von der Verfehltheit dieser Initiative überzeugen wollte. Eine groteske Sammlung von Halbwissen.
Der Ausschluss Greulichs, der nach den wenig klar formulierten Statuten der SPS endgültig und also auch für die schweizerische Partei verbindlich hätte sein sollen, kam trotzdem vor den *Parteitag der SPS* im November 1894 in Biel. Es war einer jener Zerfleischungsparteitage, an denen jede, aber auch jede *Sache* personifiziert wurde. Ein endloses «Gerangel» um die Interpretation der Statuten, um die Mitgliedergrösse von Sektionen und damit von Delegiertenstimmen, um statutenkonforme Zählung von solchen Stimmen usw. Greulich verdankte seine Rettung der stereotyp wiederholten Verteidigung durch die hellsten Köpfe der SPS: Albert Steck, Otto Lang und Eugen Wullschleger: «Ihr könnt nicht den genialsten Kopf der Partei rausschmeissen, ohne diese schwer zu schädigen». Seidel rächte sich, indem er ein weiteres halbes Jahr gegen Greulich in der «Arbeiterstimme» polemisierte.

Eine Jahrhundertbewegung, aber welche?

Nach J. Huber («Wer soll das alles ändern?» 1980) soll die «Ökologiebewegung» eine solche sein. Dieser Gedanke wird in Nachbetung von Bahro verkündet, der in der Manier eines «Inspirierten» eine «Bekehrung» fordert, aber nur gegenüber einem einzigen Teufel, der Kernenergie. Und dazu erst noch einäugig! Was soll es mit den tschechischen Kernkraftwerken, die wenige Kilometer von Zwentendorf entfernt liegen, und was mit den sowjetrussischen, die mitten in dicht besiedelten Gebieten stehen oder zu stehen kommen und weit weniger gesichert sind als jene diesseits des Vorhangs?

Wenn man schon *spekulieren* will, müsste man sich mindestens fragen, ob die zweite der beiden umwälzenden Entdeckungen des Zweiten Weltkriegs, die *Kybernetik*, nicht möglicherweise viel schwerwiegendere, wenn auch heute noch weniger greifbare Folgen zeitigen könnte? Was wird mit der Menschlichkeit geschehen, wenn der *Computer* dem Menschen eine *seiner* Logik entsprechende *Sprache aufzwingt* und ihn – in Verbindung mit der Videotechnik – des Papiers als Informationsträgers beraubt und ihn somit geschichtslos macht?

«Eine unter unsern Augen vor sich gehende geschichtliche Bewegung» (Karl Marx, K. M.)

Aber wir sollten tatsächlich nicht spekulieren, sondern uns um die *Praxis* bemühen. In Karl Marx' Werk gehören die *Prognosen* zum Vergänglichsten, was er geschrieben hat. Sonst wäre er nicht gerade auf diesem Gebiet am meisten kritisiert worden: zuerst von Bernstein und – auf andere Weise – auch von Lenin und den ihm nachfolgenden Schriftauslegern. Wer Karl *Kühnes* hervorragendes Werk über Marx' Ökonomie kennt, wird dessen analytische Kraft gerade für die heutige Zeit schätzen. Aber am nächsten und am besten überprüfbar ist Marx doch als *Gegenwartsanalytiker*. Unter «unsern» heutigen Augen verläuft der von Marx festgestellte «existierende Klassenkampf» wohl am ehesten dort, wo ihn Rudolf *Strahm* mit seiner *Praxis* lokalisiert: Die Sorge um die sogenannte «Dritte Welt» ist unsere Gegenwarts- und wahrscheinlich auch eine Jahrhundertaufgabe!